

anders

*Vierteljahres-Zeitschrift für
Psychologische Morphologie
18/2014*

Bouvier Verlag

Hinweis für Autoren:

Angenommen werden Beiträge, die sich inhaltlich auf Konzepte der Psychologischen Morphologie beziehen. Sie sollten nicht mehr als drei Seiten (12 Punkt, 1,5-zeilig, ca. 1000 Wörter) umfassen und in der Regel in Form von Kolumnen verfasst sein. Glossen, Rezensionen sollten nicht länger als eine Seite sein (ca. 350 Wörter). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Veränderungen der zum Druck vorgesehenen Beiträge vor. Geplant sind vier Ausgaben pro Jahr. Abonnement über GPM (s. u.).

Impressum

Herausgeber: Gesellschaft für Psychologische Morphologie (GPM),
Forschungs- und Ausbildungsinstitut für Morphologische Intensiv-
beratung (FAMI)

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Y. Ahren
Redaktion: Y. Ahren, D. Blothner, W. Domke, W. Salber

Anschrift der Redaktion:

Gesellschaft für Psychologische Morphologie (GPM),
Redaktion ANDERS, Postfach 420203, 50896 Köln
redaktion@zeitschrift-anders.de
www.zeitschrift-anders.de

© Die Autoren und GPM, Juni 2014

Bouvier Verlag, ISBN: 978-3-416-03302-2

Satz und Layout: Peter Franken & Petra Kaiser
Lektorat: Esther Domke
Druckerei: H. Heenemann GmbH & Co.KG, Berlin



Christoph B. Melchers

Fehlklick-Erpressungen

Manchmal bekommt man mehrmals am Tag gewisse Mails: Jemand hat neue Adressdaten zu verkaufen und schildert die Vorteile richtig adressierter Kundenansprache. Oder man soll 100 € einzahlen, um an einer Lotterie oder einem Geldspiel teilzunehmen. Günstige Kredite sind ohne Sicherheiten zu bekommen. Irgendeine Frau irgendwo in der Welt hat sich in den Adressaten verliebt. Was sie sonst noch will, ist zu ahnen. Andere Mails enthalten nur einen Link. Wer weiß, was an Trojanern und Viren man auf seinen PC ließe, würde man seiner Neugierde nachgeben. Gibt es noch Internetnutzer, die so etwas gedankenlos öffnen?

Man fahndet im Netz nach einem Produkt. Immer wieder zeigen sich Pop-ups oder flackert etwas am Bildrand, womit Produkte angepriesen werden, die mit dem Gesuchten nichts zu tun haben. Schön geredet durch den Begriff „customized communication“. Der Seitenaufbau wirkt oft so irritierend, dass man Gefahr läuft, falsch zu klicken. Ist so was Werbung? Man fragt sich, wie jemand auf die Idee kommen kann, so ein Bedrängen, nicht einmal der Zielgruppe, würde wirken. Offenbar stellt sich bei den Initiatoren niemand die Frage, was Menschen erleben, wenn sie mit dieser „Werbung“ konfrontiert werden.

Das Wunderding ist die Reichweite der neuen Medien. Mit geringsten Kosten erreicht man Millionen. Die Streuverluste müssen unendlich sein. Auf diese Weise erreicht man in



erster Linie Zielpersonen mit Problemen: Spielsüchtige, dringend Kreditbedürftige, Naive, Unsichere in der Bedienung der PCs. Bei den Übrigen werden unter den Unmengen an Rezipienten genügend Dumme sein, die reinfallen. Eine Karikatur behavioristischer Werbetheorien und eine Karikatur seriösen Marketings.

Was aber erlebt der Rezipient? Unbedarfte Gemüter fühlen sich von den vielen Mails oder (scheinbar) personalisierter Werbung geschmeichelt. Andere sehen in Pop-ups ein

Zeichen des Fortschritts oder den Preis, der für die schöne neue Internetwelt zu zahlen ist. Die große Mehrheit der solventen Rezipienten aber ärgert sich, fühlt sich geplagt.

Sie suchen die Mail-Absender zu blockieren. Das funktioniert oft nicht, wobei man im Wiederholungsfalle den Softwarehersteller der Kooperation verdächtigt. Immer mehr Webbrowser werden zum Verkaufsinstrument, das keinen Widerspruch zulässt. Oder der Absender wechselt ständig die Domain. Zwar sind es nur ein paar Klicks, durch die man solche Mails entsorgen kann. Aber lästig ist es doch.

Bei Pop-ups, die nicht wegzuklicken sind, kann der ganze Computer blockiert werden. Der Absender scheint zu denken, man habe Zeit für so einen Sch... Selbst wenn man Interesse am Angebot hätte, dieses würde man nicht kaufen.

Der Empfänger hat den Eindruck, er sei gar nicht gemeint. Offenbar hat sich niemand Gedanken über die Bedarfslage der Angesprochenen gemacht. Wer mich umwerben will, sollte sich schon etwas Mühe geben und mich vor allem nicht ärgern. Da sind scheinbar Zocker am Werk, die nicht kümmert, was man über sie denkt. Sie haben kein Image zu verlieren. Das Bild, das man sich vom Absender macht, ist verheerend. Mit solchen Leuten macht man keine Geschäfte.

Was stellen sich die ominösen (oder auch wohl bekannten) Absender vor, wie ihre Werbung wirkt? Wenn sie sich überhaupt Gedanken machen und nicht nur der aktuellen Mode „unbedingt per Mail und/oder im Netz werben“ folgen, dann spielt offenbar die erwähnte Reichweiten-Ökonomie, zusammen mit einem Vulgär-Behaviorismus, eine Rolle. Doch scheinen diese Absender auch dem behavioris-

tischen Wirkprinzip nicht zu trauen. Nicht der Werbereiz soll die Kaufreaktion auslösen, sie soll erzwungen werden. Man beabsichtigt offenbar, Rezipienten so zu nerven oder in die Enge zu treiben, dass sie reagieren, bloß um eine Plage los zu sein. Doch dafür Geld ins schwarze Loch des Netzes werfen? Das ist Erpressung. Erpressung aber ist keine Werbung. Sie weckt Zorn.

Hinzu kommt: The media is the message. Der berühmte Satz von Marshall McLuhan stimmt. Das Image des Netzes als Tummelplatz der Trickereien, Verrücktheiten und von Halbseidenem ist schon schlecht genug. Das Netz-Prinzip „alles für alle“ gibt von Gaunern bis Verrückten jedem eine Chance. Diese Art Werbung verschlechtert das Image des Internets kontinuierlich. Für seriöse und gekonnte Werbung wird es immer weniger nutzbar. Seriöse Marken haben immer größere Schwierigkeiten, ihre Webseiten eindeutig als Oasen der Seriosität auftreten zu lassen.



Uri Kuchinsky

Die Herstellung des Willens

Wie die Spitze eines Messers trifft und durchdringt der Weckalarm die Schlaf-/Traum-Verfassung, durchschneidet das Gewebe des Schlafs. Die im Wecker re-präsentierte Wachwelt erzwingt die Bewerkstelligung einer Verwandlung. Erfahren wird dies in der täglich wiederkehrenden Version eines kompletten »Stellungswechsels«. Jene psychischen Prozesse, in denen man verwickelt war, wollen auch, durch die nachwirkende Schlafverfassung geschützt, weitergehen. Die Penetranz des Alarms verhindert dies. Durch den Weckalarm wird man mehr oder weniger abrupt aus dem Schlaf herauskatapultiert. Besonders unangenehm ist es, aus Träumen gerissen zu werden. Dieses vehemente Auftauchen kann mit leichten Irritationen und Desorientierung einhergehen. „Wo bin ich?“ In Interviews heben einige heraus, dass sie sich durch den Weckalarm wie aufgedreht erleben und sind direkt „voll da“. Eine Befragte schildert die Situation, in der sie „den Wecker gehört und zugleich nicht gehört“ hat. In einer Doppel-Leistung wird der Alarm wahrgenommen, abgestellt und in den Grund des Schlafes versenkt. Ein anderer hört, wie der Radiowecker angeht: „... und ich stelle die Uhr aus dem Schlaf heraus ab, so aus einem halben Automatismus heraus“. Bei manchen wird das zu einem Kampf, der zwischen einem Immer-wieder-Zurückfallen und Doch-wieder-Auftauchen stattfindet. Ohne Termindruck kann man das auch auskosten, dieses Spiel von Aufwachen und



Wiedereinschlafen oder Eindösen. Aber es ist auch ein anstrengendes Spiel. Aus diesem Hin-und-Her entwickeln sich diverse Selbstbehandlungsformen. Einer berichtet, dass er als Schüler in den vier Sprachen, die er kannte, bis zehn gezählt hat: „Das waren 40 Sekunden. Und dann raus, und ja keine Schwächlichkeit zeigen“. Die Alltagsrituale des Aufstehens (Gymnastik, Zähneputzen, Tee, Kaffee, Musik etc.) stellen eine (strategische) Nähe zum Alltagskörper dar. Man zelebriert an den wiederholten Abläufen und in der Beständigkeit des Wiederkehrenden den Gegen-Halt zum Alles-ist-möglicherweise-Neu des Aufwachens. Routine und Rituale helfen,

eine Gestalt zu entwerfen, bei der man in die Gänge kommt. Der Übergang wird entweder ausgekostet mit „es ist gut, langsam in die Welt zu kommen“ oder stark abgekürzt und „ruckzuck“ ist man aus dem Bett mit anschließender Morgengymnastik und kalter Dusche. Die Übergangsverfassung ermöglicht eine Art von Schaukeln. Man kann das Gewicht mal mehr auf die eine, mal mehr auf die andere Seite legen. Zugleich erzwingt ein bewerkstelligter Übergang von einer schlafend-liegenden zu einer aufgewacht-liegenden und weiter zu einer aufstehend-gehenden Stellung (räkeln, dehnen etc. eingeschlossen) einen »saltatorischen Akt«. Darin scheint auch eine entscheidende Kipp-Bewegung wirksam: sich in Gang setzen oder sich umdrehen und weiterschlafen?

Jedes Mal wenn wir einen Wecker stellen, berühren wir psychologisch ein Amulett, das uns beruhigend versichern soll: Du wirst wach werden. Der Wecker vertritt die Ansprüche der Wachverfassung auch im Schlaf. Er wird eingesetzt, diesen zu begrenzen. Er sagt: Schlaf ruhig, ich wache für Dich, Du wirst rechtzeitig wach werden und nicht zu spät kommen. Es gibt Menschen, die trauen dieser Garantieerklärung nicht. Sie stellen sich zwei Wecker, die nacheinander zwei akustische oder einen akustischen und dann einen optischen Weckalarm auslösen. Diese doppelte, manchmal sogar dreifache Vor-Einstellung und Absicherung weist auf starke Gegenteilstendenzen hin, die unter dem Stichwort Sich-Verschlafen verhandelt werden. Man könnte noch mal einschlafen (wollen), dem Lockruf der eigensinnigen A-Sozialität des Seelischen nachgeben.

Den Wecker zu stellen und kurz vor der vorbestimmten Zeit „von alleine“ aufwachen erscheint als Ausdrucksbildung eines Werkcharakters, bei dem die Weckvorrichtung »verinnerlicht« ist, was zumindest darauf hinweist, wie tief die Organisationsleistung des Wachzustandes in den Schlaf reicht, welche psychische Repräsentanz dieser sogar im traumlosen Tiefschlaf besitzt. Die Psychisierung des regelmäßigen Weckvorganges, der psychische zusätzliche »Automatismus« der ins Werk gesetzt wird, diese vorzeitige Alarmierung wird zu einer eigenen, individuell-psychischen Leistung stilisiert. Das »automatische Aufwachen« kann auch als Voralarm verstanden werden, der den Vollalarm vermeidet. Diejenigen, die vor der Zeit automatisch aufwachen, versetzen sich vorweg freiwillig in Alarmzustand. Das kann zur Gewohnheit werden.

In der Verinnerlichung, der Introjektion dieser Alarmierungs- und Überwachungsfunktion des Weckers, erfahren wir die Verschiebbarkeit und Übernahme eines ‚objektiven‘ Maßes als psychisiertes Eigenes. Aber auch diejenigen, die mit verhaltenem Stolz vermerken, dass sie über eine innere Uhr bzw. einen „inneren Weckdienst“ verfügen, verzichten in manchen Fällen (wichtige Termine) nicht darauf, den Wecker zu stellen. Zweck dabei ist es, eine Restsicherheit zu erzielen. Man wacht zwar immer ein wenig vor dem Wecker auf, aber die Einstellung des Weckers soll vermeiden, dass man am nächsten Tag mit seinen uhrzeitlich fixierten Programmwelten, den Anschlüssen und Abstimmungen nicht durcheinander kommt, dem „Pflichtgefühl“ gehorcht, nicht mit den ungeliebten und unerwünschten Folgen der Unpünktlichkeit konfrontiert wird. (Die Rede von der „Inneren Uhr“

bezeichnet dabei eine extreme Anverwandlung, wobei die verdinglichte, quasi-rationale Redeweise zugleich magisch anmutet).

Der Weckalarm wird zu einem Termin, den man quasi mit sich selbst trifft. Eine Einwirkung in der Zukunft wird technisch so arrangiert, dass sie zeitlich codiert und wie gewünscht exakt eintritt. Man setzt sich eine Frist. Der Zusammenhang zwischen Vor-Einstellung und Weckalarm taucht nochmals in einer ökonomischen Fassung auf. Bei dieser geht es nicht um die Behandlung einer Übergangsverfassung, sondern um die Verteilung von Schlaf-Mengen. Da man die kräfte-spendenden Wirkungen des Ausgeschlafen-Seins will, auch um den Funktions-Idealen der Leistungs- und Arbeitswirklichkeit entsprechen zu können („topfit“ am Arbeitsplatz), wird der Zeitpunkt des Schlafens mit einem bestimmten Maß an Schlaf gekoppelt. Einige brauchen 5 oder 6, andere 7, 8 oder gar 9 Stunden. Man „muss diese Zeitmenge unterbringen“. Das klappt natürlich nicht immer, denn manchmal kann man genau dann nicht einschlafen, wenn man es bräuchte. In Zeiten, wo die Lebensverhältnisse es gestatten, ohne Wecker zu leben, (z.B. Ausland, Urlaub, Studentendasein) lassen sich die normalen Ordnungen auch umkehren. Dann kann man „bis spät in die Nacht durchziehen“, und nur der Körper sagt einem, „wann Stopp“ ist.

Wilhelm Salber

Übermensch im Alltag

Glosse zu Übermensch – Stress

Der neue Übermensch wird zu einem Exempel für eine morphologische Erklärung durch Verstehens-Figurationen: Wie gliedert sich eine Verwandlungs-Ganzheit aus in den Phänomenen des Alltags? Eine solche Explikation gehört notwendig zu morphologischen Analysen des Seelenbetriebs hinzu. Seelische Ganzheiten leben nur in entsprechenden Brechungen durch gliedernde Gestalten und Umgestaltungen. Erst indem sich ein ganzer Komplex gliedert, dramatisiert, gleichsam dekliniert, wird psychologisch verständlich, was jeweils der Fall ist. Auch im Fall des neuen Übermenschen entwickelt sich die Methode diesem System der morphologischen Gegenstandsbildung gemäß. Auf welche Weise gestaltet sich also das Übermensch-Bild von Himmel und Hölle in den Gliederungen des Alltags aus?

Schon im Ansatz spielt dabei das Seelenproblem der Diskrepanz zwischen Allgier und Ins-Werk-Setzen eine Rolle, mitsamt seinen Verdrängungs- und Verlagerungsprozessen. Beim Übermenschen im Alltag geht es darum, in welchen Ausgestaltungen und Umarbeitungen sich das Ganze des Übermensch-Komplexes als Verstehenszusammenhang in den Alltagsphänomenen umsetzt, in der Wirkwelt des Alltags, mit seinem eigentümlichen Realitätszauber. Das Übermensch-Ganze, in seinen Problemen und Behandlungsmechanismen, wird so durchlässig als ein Werk, das

nur in seinen Übergängen und Entwicklungen funktionieren kann. Und zwar immer im Rahmen der Auskuppelkultur, die sich seit Jahren hergestellt hat. Wie bereits gesagt, hält die Morphologie dieses Ganze im Blick, indem sie seinen „Deklinationen“ folgt. Nur dadurch stößt die morphologische Analyse auf die Entwicklungsmotive, die Auslassungen, die Umwege, die Verlagerungen der Übermensch-Figuration. Alle Konsequenzen ergeben sich aus dieser Figuration und nicht aus Assoziationen, Kausalitäten, aus der Summierung von Einzelelementen.



Wir gliedern das Ganze nach den Stichworten im Artikel Übermensch – Stress.

Formalitäten: Zahlenglaube als Allwissen, dem sich alles fügt. Durch solche Abstraktionen kommt es zu Verlagerungen und Verunklärungen der seelischen Realität. Als werde künstlich ein Chaos hergestellt, das willkürliche Eingriffe verdeckt. Im Alltag gliedert sich das aus in einer Unterdrückung von Untergebenen durch Überkontrolle, Überregulierung, Überversicherung. Die Bürokratien aller Art (Steuerbehörden, Verwaltungen, Polizei usw.) können sich dadurch gleichsam als kleine Übermenschen gebärden; wobei man die Kleinen leichter fangen kann als die Großen. Über Einzelheiten der Regulierung, Versicherung, Kontrolle lässt sich dann gut in den sogenannten Medien reden.

Vereinfachungen: Eng verschwistert mit der Überflutung durch Formalitäten ist eine unbewusste Zentrierung durch vereinfachende Muster, wie etwa das Schema von Himmel und Erde oder Hölle. Übermenschen maßen sich hier an, als Stellvertreter von Gottes Gnaden aufzutreten. Sie stellen sich dar als Leiter mit den besten Leistungen, mit dem größten Zahlenhaufen, mit dem von anderen nicht erreichten Wachstum, als Baumeister der höchsten Babeltürme. Weil sie damit unbewusste Muster ansprechen, können sie die Untergebenen beeinflussen durch die Metaphern ihrer Wahlreden und ihrer Versprechungen (Auf rechtem Weg - soziale Gerechtigkeit - Solidarität).

Im Alltag wirkt sich das aus in der Anhänglichkeit der Menschen an Helfer, Führer, Berater, Medien, Mainstream, mit den entsprechenden Feinden, Verrätern, Außenseitern.



Wie in Vorzeiten bilden sich Stämme und Stammtische aus, Kneipenkumpanei, Fangruppen, Sekten, die alle beanspruchen, auf dem rechten Weg des Heils zu sein. Das extremisiert sich bisweilen zu einem „Verzäll an sich“, bei dem einfach das Mitreden schon eine ausreichende seelische Betätigung ist. Das wird zugleich heftig abgewehrt – keiner will zu diesen Leuten gehören.

Umgewichten: Das gehört notwendig zu dieser Figuration dazu. Übermenschen sind Spezialisten im Heucheln.

Sie bilden Gemeinschaften, in denen sie sich gegenseitig abstützen; dabei entwickelt sich gleichsam wie von selbst auch eine allgemeine Korruption. Die Übermenschen zeigen ihr „Können“ und ihre Leistung, indem sie sich zu Gefälligkeiten ermächtigen, die andere zur Dankbarkeit verpflichten. Dafür erhalten sie dann wiederum „Anerkennungen“, die ihre Selbstbestätigung bedienen. Ein Ableger dieser Machtbeweise ist auch das Protzen mit Wohltaten, mit Prunkbauten, wobei sie auf Steuerverschwendung nicht viel Rücksicht nehmen. In den Zusammenhang gehört auch das „Parkinsonsche Gesetz“, das die Steigerung von Machtdemonstration in den Behörden aufdeckt. Nicht zuletzt gehört bei den Parteien in den Zusammenhang auch der Machtkampf um den Rang in den Parteien, der oft vergessen lässt, dass es sich bei Abgeordneten um Volksvertreter handelt.

Im Alltag zeigt sich das Umgewichten in den vielen Ablenkungen durch Internet, Fernsehen, Talkshow, Sex and Crime; alles ist OK. Neue Heroen treten auf, Sportler, Sänger, Superreiche, Gutmenschen und Besserwisser. Die Therapie wird zur Reparatur-Therapie, die wieder für die Arbeit am Babelturm fit macht. Korruption und Vertuschen führen zur Schwarzarbeit und zur Schwarzgeldanhäufung. Es wird leicht, sich als Übermensch zu qualifizieren durch eine Art Gewissenlosigkeit und Verantwortungslosigkeit.

Höhenschwindel: Das ist eine Folge der Übermensch-Figuration, die mit dem Paradox von Zuviel und Zuwenig zusammenhängt. Dadurch kommt es zu ständigem Wechsel, zu Kippbewegungen, aber auch zu Verlagerungen ins Utopische; dabei bietet sich besonders bequem die Utopie

an, dass früher alles besser war. Der Höhenschwindel führt auch zu einer Intimitätsdiffusion – alles wird durchleuchtet vom Personalbüro, von der NSA, von Facebook oder von den „Selbstbekenntnissen“ der Prominenten. Zu einem jähen Absturz kann der Höhenschwindel führen in eine Implosion. Das System bricht durch seine eigenen Tendenzen zusammen. Durch das Auskuppeln, die Diskrepanzen, das Wetten und Spekulieren kommt es zu sich immer weiter ausbreitenden Formen der Unzufriedenheit, des Missvergnügens, der Sinnleere. Schließlich verkehrt sich das Erfinden und Investieren in der Horrorgestalt von Frankenstein.

Im Alltag zeigen sich Höhenschwindel, Intimitätsdiffusion, Implosion in einem Erzwingen von Offenheit, Preisgabe der Intimität, Selbstentblößung, die Züge von Quälerei und Schnüffelei annehmen kann. Daneben zeigt sich ein Aufgeben von Tätigkeiten durch Einstellen auf Drogen, auf die Haltung „kein Bock drauf“; das verbindet sich leicht mit Sozialbetrug, Steuerflucht, Spekulationsblasen aller Art. Der Umsatz zwischen Traum, Träumerei und Tageswerken ist gestört. Es fehlen vor allem Zwischenschritte zwischen den Spekulationen und dem Ins-Werk-Setzen. Dadurch kommt es zu Rücksichtslosigkeiten, zu Opferhaltungen, Einklagen von Leistungen, Heuchelei und Lügen. Es kommt so etwas auf wie eine Alltäglichkeit des Streikens; was paradox sich wiederum gegen die Tendenzen des Übermenschen wenden kann.

Wolfram Domke

Abseits!

Wenn der Abseitspfiff im Stadion ertönt, sinkt eine erregende Augenblicksverheißung bei den einen enttäuscht in sich zusammen, während die Gegenseite von ihrer Sekundenpanik erleichtert aufatmet. Kaum ein Phänomen des Fußballspiels ist so umstritten wie „das Abseits“. Wiederholt gezeigte Zeitlupen, Standbilder und Expertisen versuchen angestrengt, die ominöse Linie im Nachhinein irgendwie festzustellen. Aber die ‚Fest-Stellung‘ ist schwierig, denn die gesuchte Linie ist nirgends auf dem Spielfeld mit Kreide vorgezeichnet, sondern entsteht immer wieder neu und woanders aus dem Spielgeschehen selbst. Eine fließend-veränderliche Linie, die doch zur eisenharten Demarkationsgrenze wird für den weiteren Spielverlauf. Das erhobene oder nicht erhobene Fähnchen an der Seitenlinie entscheidet rigoros darüber, ob der stattfindende Spielzug fortgesetzt werden darf oder sofort abgebrochen werden muss.

Trotz des Aufwandes zusätzlicher Linienrichter hat es immer wieder Fehlentscheidungen in der Abseitsfrage gegeben und jeden Spieltag kommen neue dazu. Da kann man sich doch wundern, warum diese alte Regel – und sie besteht von Anfang an bei dieser Sportart – nicht längst abgeschafft wurde. Zumal es eine Regel ist, die durch ihre scheinbare Kompliziertheit in eigentümlichen Kontrast zur gern betonten Schlichtheit des Fußballspiels im Ganzen steht. Hier ein kurzer Auszug des entsprechenden Regelwerkes (aus Wikipedia):

Die Regel 11 (Abseits) des Regelwerks^[2] definiert zunächst die Position, an der ein Spieler „abseits“ stehen kann. Demnach befindet sich ein Spieler in einer Abseitsstellung,

- wenn er der gegnerischen Torlinie näher ist als der Ball [umgangssprachlich: wenn er „vor dem Ball“ ist] und
- er der gegnerischen Torlinie näher(*) ist als der vorletzte Gegenspieler [sich weniger als 2 gegnerische Spieler, gleich ob Torwart oder Feldspieler, vor ihm befinden] und
- wenn er sich nicht in seiner eigenen Spielhälfte befindet.

(*) Gleiche Höhe mit dem vorletzten oder den beiden letzten Gegenspielern ist keine Abseitsstellung.

Die aufgeschriebene Regel klingt tatsächlich ziemlich kompliziert, während sie beim Zuschauen eines Spiels, also ‚im Prozess‘, doch viel leichter zu verstehen ist. Das mag damit zu tun haben, dass die Abseitsregel einfach nur anwendet, was die psychologischen Gestaltgesetze der seelischen Formenbildung ohnehin schon ‚vorschreiben‘. Da wäre zunächst das Primat des Ganzen gegenüber seinen Teilen. Daraus leitet sich bereits sehr grundlegend ab, dass ein Teil – hier der Fußballspieler – sich nicht zu weit von der Ganzheit des Spielgeschehens entfernen und etwa alleine vor dem gegnerischen Tor auf verwertbare Zuspiele warten darf. Er verstößt mit einem solch exponierten Standfußball nicht nur gegen das Gesetz der Nähe und Geschlossenheit, sondern auch gegen die Gesetze der durchgehenden Linie und des gemeinsamen Schicksals. Diese Gesetze postulieren



eine deutliche Mitbewegung und Einbindung des Spielers in der sich gerade entwickelnden Angriffs-Gestalt seiner Mannschaft. Ist das nicht in ausreichendem Maße erkennbar, läuft der Spieler unweigerlich ins Abseits oder befindet sich bereits darin.

Die Abseitsregel wacht also darüber, dass fußballspielende Teile sich nicht zu sehr von der Ganzheit des Spieles abtrennen und einfach ‚ihr Ding machen‘. Was die Fanperspektive dabei gerne übersieht: Zur Ganzheit des

Spiels gehört auch der Gegner. Wenn zu viel ‚hinter seinem Rücken‘ geschieht, wenn zu wenig Abwehrmöglichkeiten bestehen, haben Sturminteressen auf der anderen Seite zu leichtes Spiel durchzukommen. Das verringert spürbar den Reiz der ablaufenden Begegnung ‚in sich‘ und wird deshalb sofort unterbunden. Der Schiedsrichter muss also ständig die Entwicklung dieses Ganzen im Blick haben, seine stetig sich wandelnden Verhältnisse von Angriff und Verteidigung, von Öffnung und Schließung, um jederzeit entscheiden zu können, wann Einzelaktionen – und seien sie noch so gekonnt – zu weit gehen. Die Abseitsregel mag im Einzelfall heftig diskutiert werden, beim Fußball stellt sie niemand grundsätzlich in Frage, weil alle Beteiligten insgeheim wissen, wie viel gerade sie als ‚Hüterin der Ganzheit‘ zum hohen Unterhaltungswert dieses umschlägig bewegten Spiels beiträgt.

Wenn das so ist, dann verwundert es doch umso mehr, dass die Abseitsregel in anderen, womöglich wichtigeren Zusammenhängen unseres Lebens nicht genauso zur Anwendung kommt. Ein kleines Beispiel aus der ‚Psychopathologie‘ unseres modernen Alltages: Warum etwa ertönt kein schriller Abseitspfiff, wenn ein Mensch mitten in einem Meeting, beim gemeinsamen Essen, Spaziergehen oder Einkaufen plötzlich zu seinem Smartphone greift und sich für eine Weile völlig darin vertieft? Manchmal hatte es noch nicht einmal geklingelt, oftmals redet er noch nicht einmal mit jemand anderem, aber in seiner starrenden Versenkung ist er jedenfalls nicht mehr mit uns verbunden. Der Mensch hat sich aus der durchgehenden Linie, der Nähe und Geschlossenheit einer

gemeinsamen Schicksalsgestalt mit uns einfach ausgeklinkt und plötzlich ein ‚Solo‘ gestartet. Manchmal stellt er sich dabei sogar räumlich ‚abseits‘, damit seine süchtige Selbstbewegung möglichst nicht gestört wird. Wir im restlichen Ganzen verbieten es ihm eigenartigerweise nicht, obwohl wir uns in diesem Moment schon stehen- und sitzengelassen fühlen. Aber cool wie wir sind, wollen wir unsere Verlassenheit natürlich nicht zugeben und trösten uns damit, es sei ja nur ein kurzes, unwichtiges Aussetzen des tragenden Zusammenhangs. Vielleicht sagen wir auch nichts, um unser Anrecht auf eigene solcher Sololäufe nicht zu verlieren.

Im Fußball gibt es eine solche Toleranz nicht: hier reicht ein kleiner Schritt, ein winziger Moment für den sofortigen, radikalen Abpfiff der abseits laufenden Individualbewegung. Jenseits des Fußballs ist unsere heutige Kultur an solch unterschiedenen Eingriffen aber scheinbar nicht sonderlich interessiert. Wir sind im Gegenteil sehr daran interessiert, immer mehr und andere Abseitsräume großzügig zuzulassen, in denen wir uns möglichst frei und selbstbestimmt bewegen können. Äußerlich betrachtet sind die Telefonzellen bei uns weitgehend abgeschafft, aber tatsächlich haben sie sich im Handygebrauch explosionsartig vermehrt. Mit dem Handy am Ohr und im Auge können wir uns jederzeit abkapseln vom umgebenden Ganzen und so lauthals in der Straßebahn telefonieren als wären wir wirklich allein. Zu diesem selbstverständlich praktizierten ‚Separatismus‘ schweigt die Rest-Ganzheit meistens wieder. Wenn wir uns dann trotz fliegender Tastenberührungen sonderbar unbewegt fühlen,

wenn sich trotz Dauerverbindung zum Netz der rote Faden unserer Tagesläufe irgendwie schleichend verliert, dann ...
... dann freuen wir uns umso mehr auf die Liveübertragung des Fußballspiels am Abend oder den Stadionbesuch am Wochenende. Das erscheint uns – auch dank der unzeitgemäßen Abseitsregel – zu Recht unterhaltsamer als unsere sonstigen, gestaltarmen Solitärspiele.

Tremezza von Brentano

Was für ein Blick ist das?

Die Verkäufe der Malerin Jessica D., die über 20 Jahre mit leichter Steigerungsrate nach oben gingen, fallen ab. Da sie glaubt, dass es ein vorübergehender Verdienstausschlag ist, sucht sie nach einer Überbrückung.

Ihr fallen fast vergessene Kisten mit alten Dingen ein. Sie trägt alles zusammen, sucht die Highlights aus und fotografiert sie. Damit geht sie zu einem Versteigerungshaus, um sich über den Wert der Sachen beraten zu lassen.

Eine promovierte Kunsthistorikerin macht ihr verständlich, die schön geglaubte Gallevase sei hässlich und auch die antiken Kerzenleuchter und Krüge seien nicht viel wert. Tapfer zeigt sie ihr weitere Fotos ihrer Schätze, die Missachtung, die ihr entgegengebracht wird, verändert sich nicht.

Als nächstes betritt der Fachmann fürs 20. Jahrhundert das Empfangszimmer. Das Foto einer kleinen Bronze erfreut ihn. Sie würde hervorragend in sein nächstes Versteigerungsprogramm passen. Er kalkuliert sie mit einem 5-stelligen Betrag. Auch für ein Pastell eines Bildhauers setzt er zu ihrer Überraschung eine beachtliche Summe an. Sogar ein mit Blut beschmiertes Messgewand und die dazugehörige Aktionspartitur eines österreichischen Aktionskünstlers von 1971 kam in seiner Einschätzung weit über den von ihr erwarteten Betrag.

Dann erscheint der Fachmann für alte Kunst. Das erste Foto, das sie ihm zeigt, ein Hafengebäude mit Schiffen bei ruhiger

See, ca. 18. Jahrhundert, setzt er als gut verkäuflich hoch an. Für verschiedene andere alte Bilder fällt der Wert sehr gering aus, besonders im Verhältnis zu den Arbeiten aus dem 20. Jahrhundert.

Verbindlich allerdings wollen sich alle drei Fachleute nur vor den Originalen äußern. Einige Tage später kommen sie in Jessicas Wohnung. Alles ist zur Begutachtung zurechtgestellt. Die Sammlung der kunstgewerblichen Gegenstände hatte Jessica um nicht benutzte alte Silbersachen erweitert. Inzwischen hatte sich die Kunsthistorikerin sachkundig gemacht. Die Krüge waren nun nicht mehr so scheußlich. Ähnliche hatte sie zu guten Preisen in Versteigerungskatalogen gefunden. Jetzt hatten die Sachen für die Frau einen Bezugswert, auch wenn sie anders aussahen. Die Schönheit hat kein Gewicht, nur der Silberwert, die Stempel oder Zeichen, deutsch, englisch, französisch, sie zählen. Ein Teil recht schöner Sachen werden als unverkäuflich ausjuriiert. Die Preise für die als versteigerungswürdig erachteten Sachen entsprechen in etwa dem Wert von vergleichbaren heute gekauften Gegenständen. Ihr Alter und ihre kunstvolle Fertigung bleiben unberücksichtigt.

Obwohl die Historikerin alles sofort mit Datum, Ort und Stil benennen kann, tauchen diese Informationen nicht in ihrer Liste auf. Sie schreibt: Silberteller durchbrochen, Gewicht 1250 Gramm. Die Preise für die Gallevase und die Leuchter erscheinen Jessica unzumutbar, und da sie selbst sie verwenden oder verschenken könnte, nimmt sie diese zurück. Alles andere wird verpackt und von der Kunsthistorikerin mitgenommen.



Der Fachmann fürs 20. Jahrhundert verdreifacht seinen Preis für die kleine Bronze. Das Werk zeigt deutlich den Stempel der Gießerei, die Initialen des Künstlers und die Zahl der Abgüsse. Die beiden anderen Posten wurden durch seine Recherche nicht beeinflusst. Sorgfältig verpackt nimmt auch er alles direkt mit.

Jessica packt die alten Bilder aus. Das Hafengebilde stellt sie auf eine Staffelei. Der Fachmann fällt davor auf die Kniee. Mit der Lupe studiert er es Stück für Stück. Ein gutes Bild, leider

sehr stark restauriert. Da das Restaurieren den Farbauftrag, nicht aber die Wirkung und die Aussage des Bildes beeinträchtigt, konnte man sie auf dem Foto nicht sehen. Der angesetzte Wert fällt um mehr als die Hälfte.

Der Fachmann beschränkt sich auch bei der Besichtigung der anderen Bilder auf den Blick durch die Lupe. Alles ist echt, aber Jessicas Fotos waren zu gut. Die meisten Preise werden nach unten korrigiert. Nur bei den Hölzern, ein Relief und 2 Plastiken geht der Wert etwas nach oben. Von einem Bild und einer Plastik will sie sich bei diesen Preisen nicht trennen, muss sie doch davon ausgehen, dass vielleicht nur das Limit erzielt wird. Drei weitere Arbeiten kann er nicht beurteilen, sie werden einem anderem Fachmann vorgelegt. Sie könnten viel oder sehr wenig wert sein. Jessica hilft ihm, alles in seinem Auto unterzubringen.

Was für einen Blick und was für einen Wert haben diese Fachleute im Auge?

Was ist das für ein Blick?

Nachdem alles, von dem sich Jessica trennen wollte, das Haus verlassen hat, geht sie in ihr Atelier, um mit ihrer Arbeit fortzufahren. Nun hat sie den Blick der drei Fachleute im Auge und alles, was ihr wert und teuer ist – ihr Lebenswerk – mit diesem Blick betrachtet, erfährt es eine 100%-ige Entwertung.

Warum?

Die Bilder haben keinen materiellen Wert; kein Gramm Silber oder sonstige kostbare und wiegbare Materialien sind auszumachen. Sie sind nicht im Auktionszirkus mit Zahlen belegt. Das heißt: in dieser Verkaufswelt haben sie keinen Bezugspreis und mit diesem Blick gibt es sie nicht. Die drei Fachleute hatten in Jessicas Wohnung, deren Wände voll von ihren Bildern sind, nicht eine Sekunde ihrer Aufmerksamkeit auf sie gerichtet (verschwendet).

Blick 1

Er nimmt das Material zur Kenntnis. Er weiß und er vermutet, dass er das Objekt in Geld umtauschen kann, weil es genügend viele Menschen gibt, die es haben wollen. Er kennt seinen momentanen Marktwert. Er sieht den Marktwert und nicht den Sinn, die Gestalt und das Wesen des Objektes. Er sieht nicht, was ist. Er sieht, was er dafür bekommen kann. Er ist ein zerteilender enger Blick, der allein dem Bezugssystem des Geldes verhaftet ist. Es ist ein Blick, der spirituelle Werte nicht kennt. Es ist ein Blick, in dem sich die Profanisierung der Welt vollständig ausdrückt.

Um ihre künstlerische Arbeit wieder aufnehmen zu können, muss sich Jessica von diesem Blick befreien. Denn Blick 1 ist tödlich, unlebendig, unschöpferisch, unsachlich, lebensfeindlich, menschenfeindlich und lähmend. Er braucht rasende Geschwindigkeit, er kann nicht verweilen. Dieser Blick macht nicht satt, sondern immer hungriger. Er schenkt keine Freude. Er hat mit Abschneiden zu tun, um unempfindlich zu werden, um nichts zu spüren.

Langsam stellt sich beim Arbeiten im Atelier ein anderer Blick ein: Blick 2

Er ist nicht verfügbar. Er bedarf der Ruhe, der Geduld, der Passivität, die gleichzeitig ein intensives Im-Jetzt-da-Sein ist. Diese Passivität lässt alles zu, kann fangen und loslassen. Es ist Im-Fluss-Sein. Der Reichtum dieses Blickes wird geschenkt, er ist nicht kaufbar. Er steht außerhalb des Systems des Geldes, der Macht, des Erzwingens. Er könnte ein liebender Blick genannt werden. Egal, auf was er fällt, er sieht auch das sogenannte Böse und Schreckliche als Teil der Verwandlungskette der Welt. Der Blick ist ohne Rache oder Verbannung. Als Blick der Liebe schließt er nichts aus und verurteilt nicht. Der Blick schließt alles ein, indem er sich auf wenig konzentriert. Das Wenige kommuniziert als wirkliche Erfahrung mit der Wirklichkeit. Blick 2 wirkt immer fort, er ist unerschöpflich, und nur wenn wir in Blick 1 verfallen, stagniert seine lebendige Bewegung und seine Qualitäten verkehren sich in ihr Gegenteil.

Durchdringen sich die zwei Blicke? Verdrängt jeder dieser Blicke den jeweils anderen? Gehören die Blicke zusammen, sind sie Ergänzungen?

Gibt es einen 3. Blick oder muss man sich für einen der beiden Blicke entscheiden?

Vielleicht gibt es einen Haupt- und einen Nebenblick? Kann man seinen Blick lang- oder kurzfristig aus den Augen verlieren und sich im jeweils anderen Blick verfangen? Vielleicht hat man den Blick für das Leben, das man führen muss oder will? Und dafür ist es der richtige Blick. Dieser ist dann der



Hauptblick und zu dessen Schärfung ist es wichtig, ab und an auch den anderen Blick zu erfahren, um sich seines Blickes bewusst zu werden. Um sich dann zu seinem Blick bekennen zu können, ist es nötig, auch den anderen Blick zu kennen.

Blick 1 kennt Jessica auch von den Einführungsreden zu ihren Ausstellungen. Eine Kunsthistorikerin sprach 30 Minuten lang nur davon, wie die Farbe bei ihren Bildern aufgetragen ist, bis Jessica sie verbotenerweise bat, nun doch etwas zu dem zu sagen, was auf den Bildern wirklich geschieht. Die

aufgestauten Bildbeobachtungen des Publikums entluden sich daraufhin und mündeten in eine allgemeine Diskussion. Es wurde deutlich, dass die Teilnehmer durchaus, zumindest punktuell, mit Blick 2 sehen konnten. Die Kunsthistorikerin aber war nicht in der Lage, Blick 1 zu verlassen.

Um Blick 2 zu vermeiden, sprach eine andere Kunsthistorikerin in ihrer Einführungsrede über alle Ausstellungen, die Jessica je gemacht hatte. Sie errechnete den Jahresdurchschnitt ihrer Arbeitsleistung in Einzel- und Gruppenausstellungen, um dann, dem inzwischen gelangweilten Publikum, vor den lebendigen Bildern abstrakte Definitionen des Realismusbegriffs historisch und allgemein vorzutragen, statt den Besuchern den Zugang zu den Bildern zu erleichtern. Die Beispiele ließen sich lange fortführen.

Zwei Monate später geht Jessica zur Vorbesichtigung der alten Kunst ins Aktionshaus. Ihre Sachen sind nun mit all den anderen zur Versteigerung eingereichten Objekten aufs Beste herausgeputzt und gut platziert. Wie schon im Versteigerungskatalog sehen Jessicas Schätze auch hier unter all den vielen Sachen schön und fremd aus.

Jessica betrachtet die anwesenden Interessenten. Sie scheinen zwischen Blick 1 und 2 hin-und-her zu schweben im „begehrlichen“ Blick. Vielleicht könnte man diesen Blick ‚Blick 3‘ nennen?

Vier Tage später geht Jessica zur Versteigerung der alten Kunst. Im Foyer teilt ihr die Kunsthistorikerin aufgeregt mit, dass am Vortag die meisten Ihrer kunstgewerblichen Sachen gute bis sehr gute Preise erzielt hatten. In der

Versteigerungshalle sind zwei Drittel der Plätze besetzt. Der Auktionator ist der Kunsthistoriker, der in Jessicas Wohnung die alten Bilder bewertet hatte. Jetzt sorgt er für Stimmung. Spannend wie bei einer Sportreportage, links außen gibt ab an den Herrn in der Mitte und zurück nach vorne, zum Ersten, zum Zweiten, der Herr hinten zum Dritten, es knallt der Hammer. Um Jessicas Schätze wird nicht wild geboten. Zwei Holzarbeiten gehen über den Schätzwert, zwei Arbeiten finden Käufer unter dem Schätzwert und für drei Arbeiten bietet niemand. Gewinner und Verlierer wie beim Glücksspiel. Im Saal herrscht die unterkühlte Spannung und andächtige Stille wie in einem Spielkasino, in der alleine die Stimme des Croupiers/des Auktionators zu hören ist. Jessica gelingt es nicht herauszufinden, nach welcher Logik gesteigert oder verweigert wird. An der künstlerischen Qualität scheint es nicht zu liegen, aber auch der Kitsch ist nicht immer gefragt, die Höhe des Preises ist es auch nicht. Klar ist, dass die Leute sich genau ausgesucht haben, was sie wollen. Und klar ist auch, wenn mehrere dasselbe wollen, wird es ein sportlicher Wettbewerb, ein Machtkampf mit nur einem Sieger. Der oft sofort danach mit steinernem Gesicht und müdem aber entschiedenem Gang den Raum verlässt, mit Tunnelblick. Ist das der Versteigerungsblick?

Das Versteigerungsgebäude ist konstruiert wie eine Fabrikanlage. Vorne wird Material angeliefert, in der Mitte wird es bearbeitet, die Versteigerungsstücke und die Kunden. Wie am Fließband wird das Versteigerungsprogramm mit rasender Geschwindigkeit durchgezogen. Es entsteht ein Taumel des Immer-Weiter und Immer-Fort. Am Ausgang,

dem Ende des Fließbandes, werden Kunde und Ware eins und gehen in die Welt.

Was übrig bleibt, ist der Versteigerungskatalog. In ihm wird das Preisgerüst für zukünftige Versteigerungen vorgegeben. Alle in der Versteigerung erzielten Preise unterliegen weitgehend dem Zufallsprinzip. Wer nun gerade eingereicht hat, was die Fachleute ausgewählt haben, wer Zeit, Geld und Interesse hatte, ob einer oder mehrere für dasselbe Stück geboten haben, das alles ist zufällig. Und auch wieder nicht, da all diese Faktoren von vorhergehenden Versteigerungen mitbestimmt sind. Der Zufall schützt Leben und Versteigerung vor seiner absoluten Berechenbarkeit. So hält er die Zukunft offen für verschiedenste Möglichkeiten.

Jessica geht noch einmal in das Versteigerungshaus, zur Vorbesichtigung der Moderne. Der ihr bekannte Fachmann begrüßt Jessica freundlich und teilt ihr mit, dass es bereits Telefonbieter für die Bronze, aber leider für das Objekt des Aktionskünstlers trotz 30 E-Mails keinen Interessenten gibt. Er war korrekt wie ein Banker gekleidet. Jessica sieht ihn aufmerksam an und spürt die gigantische Angst des Mannes, die Versteigerung, und damit er selbst, könnte ein Flop sein. Ihre freundliche Bemerkung, er hätte die Sachen ja nicht ausgesucht, sie seien ihm angeboten worden, kommentiert er damit, dass es von der Leistung seines Hauses, also von ihm abhängt, dass man Vertrauen habe und es gute Werke gebe.

Die Grafiken, die Fotografien und alles, auch die Räume, so scheint es Jessica, verstärken wie ein vielfaches Echo die Angst des Mannes. Jessica wundert sich, dass es ihr erst

jetzt auffällt, das ganze Unternehmen, das bis in jedes Detail Seriosität zu demonstrieren scheint, schwimmt auf Angst.

Ist Blick 1 ein Angsblick? Aus Angst kann man nicht wirklich hinsehen, sich nicht wirklich einlassen? Man weiß nicht, wohin das führen würde? Hält man sich deshalb an Äußerlichkeiten, festgemacht an materiellem Gewinn als Erfolgsziel und Rechtfertigung?



Wilhelm Salber

Psychologie auf halbem Wege

Sprichworte und Bildsyntax

Psychologische Psychologie hat Probleme mit dem Verstehen. Das Verstehen der Menschen reichte durchaus hin, psychologischen Gedankengängen zu folgen; denn die lassen sich bei einer Psychologischen Psychologie ziemlich verständlich entwickeln. Aber die Menschen erwarten von vorneherein, dass sie sich mit fremdsprachlichen Fachbegriffen herumschlagen müssen, wenn es um Psychologie geht. Demgegenüber ziehen sie sich auf bestimmte Klischees zurück, die sich bequem handhaben lassen – Rationales, Emotionales, Assoziatives, Aggressions- und Sexualtriebe, und basta. Was bei ihnen in Erleben und Verhalten genauer vorgeht, suchen sie gar nicht zu beschreiben, und sie können daher auch nicht verstehen, was psychologisch auf dem Weg ist. Das hat sicher damit zu tun, dass die Menschen verspüren, im Seelischen sei Vieles am Werk, das sie bewusst nicht fassen und beherrschen können. Mehr oder weniger irrtümlich schreiben sie dem Psychologen zu, sie würden das durchschauen.

So kommt es, dass die Leute verkennen, was seelisch vor sich geht, unbewusst lassen sie sich auf Selbsttäuschungen ein, teils um unangenehmen Einsichten zu entgehen, teils weil das alles ihnen zu unbequem wird. Es ist also ein Problem des Verstehen-Könnens und des Missverstehen-Wollens, mit dem die Psychologie zu tun hat; den Menschen fällt es wirklich schwer, zu fassen, was seelisch vor sich geht

und was sich durch eine Beschreibung erschließen könnte. Dieses Verstehensproblem entsteht auch beim Umgang mit Kunst; auch hier geht es darum, einen Weg zu finden, der das Erleben von Kunst den Menschen verständlich macht. In beiden Fällen gilt, dass Missverstehen nicht auf Fachbegriffe zurückgeht, sondern auf eine andere Methode des Umgangs mit der Wirklichkeit. Morphologie ist eine andere Gestalt des Welterfassens als der Zahlenglaube.

Psychologisches Verstehen ist alltäglichem Verstehen nahe. Es wird aber durch Klischees verkannt und eingeengt. Daher hat eine Psychologische Psychologie immer die Aufgabe vor sich, sich im Alltag mit den Menschen zu verständigen. Hier können die Sprichworte helfen. Sie sind Psychologie auf halbem Wege; sie sind der Zauberwelt unserer Märchen verwandt. In ihrer Gestaltung stellen sich Sprichworte dar als schillernde Kurzformen:

- Aller Anfang ist schwer.
- Die Augen sind größer als der Bauch.
- Unter Blinden ist der Einäugige König.
- Große Diebe hängen die Kleinen.
- Blinder Eifer schadet nur.
- Gartenwerk = Wartenwerk.
- Zuviel Demut ist Hochmut.
- Ungerechter Frieden ist besser als gerechter Krieg.
- Der Geiz ist seine eigene Stiefmutter.

Psychologie fängt nicht an mit der Gründung psychologischer Institute im 19. Jahrhundert. Seelisches Erleben ist immer dabei, wenn es um Überleben in einer Wirkwelt geht, bei der

ein „Kampf Aller gegen Alle“ stattfindet (Thomas Hobbes). Dabei kommen stets unbewusste Prozesse ins Werk. Oft weiß das Seelische bestimmte Daten bewusst – aber es weiß nicht um die Gewichtung dieser bewussten „Fakten“. Daher wirkt die Therapie besonders dann, wenn sie in den bewussten Daten ein völlig anderes Gewicht unserer Lebensbilder aufdeckt, als uns das sonst vertraut ist. Das darf man jedoch nicht einfach dem Gewicht von „Infantilem“ gleichsetzen. Es handelt sich um andere Verwandlungsmuster (Strukturierungsprozesse), als uns lieb sind.

Es lässt sich andererseits nur schwer leugnen, dass die Menschen irgendetwas von den Strukturen verspüren, die bedeutsam und gewichtig für ihre Lebensgeschichte sind. In den Gestaltungsprozessen der Sprichworte ist die Seelenproduktion auf halbem Wege zu Einsichten in ungewohnte und nicht immer bewusste Gewichtungen von Strukturierungsprozessen. Als hätten die Menschen eine Sehnsucht nach Einsicht in solche Grundkonstruktionen des seelischen Lebens. Die werden dann in schillernden Kurzformen, gleichsam etwas orakelhaft, angedeutet. Die Morphologie beschäftigt sich mit der Frage, wie dieser halbe Weg zur Psychologie sich in den Sprichworten gestaltet und umgestaltet hat.

Bei seelischen Prozessen bewegen sich ihre Gestalten nicht in „vollständigen Sätzen“, wie manche Lehrer es fordern. Weil es eine Wirkwelt ist, gestaltet und fasst Seelisches Wirklichkeit in Anrufen, Fragen, Verwunderungen, Merkworten, Auslöschungen. Immer im Umkreis von Verwandlungsbildern. Das entspricht einer eigenen psychologischen Bildsyntax; ihr dienen diese Ausrufe, Fragen u. ä. als Funktionen



einer seelischen Wirkwelt, als Sprache von Verstehen und Sich-Verstehen. Zudem spielt sich das auch in einer eigentümlichen Verwandlungszeit und nicht in einer linearen Uhrzeit ab. In der Verwandlungszeit ergänzt oder widerstrebt das Seelische sich in eigenen gestalthaften Zusammenhängen, quer durch lineare Verkettungen hindurch; ähnlich wie im Traum.

Die Bildsyntax der Sprichworte arbeitet mit Anklängen an Beschwörungen, mit Wünschen und Vermeiden, mit Ausrufen über Staunenswertes, Unerwartetes. Sie sammelt Bestä-

tigungen, wendet sich mit ihren Ausrufen an Hilfe, an Zufuhr, an Anreize. Sie betont Übergänge, Wirkungsqualitäten, Drehpunkte. Sie lässt Maßverhältnisse, Gewichtungen, Mängel oder Übertreibungen anklingen.

Doch in den Gestalten dieser Bildsyntax kommt auch noch etwas anderes zur Sprache: Sie beziehen sich auf die bedeutsamen Verhältnisse der menschlichen Wirkwelt und ihrer Verwandlungsdramen. Die Psychologische Morphologie sucht das durch ein Hexagramm von Werkbedingungen überschaubar zu machen. Daher beziehen sich die Anrufe, Zurufe, Ausrufe mehr oder weniger deutlich auf die Verhältnisse seelischer Verwandlungskomplexe, wie Gewohnt-Ungewohnt, Nähe-Ferne, Maß-Übermaß. Das wird jetzt an einzelnen Beispielen dargestellt.

Aller Anfang ist schwer. – Das sind Anklänge an Beschwörung, Abwehr, Vermeiden.

Wer viel anfängt, endet wenig. / Bei jeder Geburt ist eine Leiche angesagt. – Das sind Ausrufe über Staunenswertes, Unerwartetes, Bestätigungen in einer Verwandlungszeit.

Besser was als gar nichts. / Ungerechter Frieden ist besser als gerechter Krieg. – Das sind Anrufe um Zufuhr, Unterstützung, neue Anreize.

Jedes Ding hat zwei Seiten. / Absicht ist die Seele der Tat. / Unter Wölfen muss man heulen. – Das betont Übergänge, Drehpunkte, Merkbilder (z. B. Wölfe).

Unter Blinden ist der Einäugige König. / Der Geiz ist seine eigene Stiefmutter. – Das sind Anklänge an Maßverhältnisse, Gewichtungen, Verkehrungen, Übertreibungen.

Die besten Gedanken kommen hinterher. / Ein Feind ist zu



viel, hundert Freunde zu wenig. – Das zielt auf Paradoxes, Störungen, Umkippendes, Ergänzungen.

In diesen Sprichworten und ihrer Bildsyntax brechen dann die Verhältnisse auf, die das Hexagramm umgreift; dadurch zeigt sich, was die Sprichworte jeweils über das Seelenbild unserer Wirkwelt zu sagen versucht.

Unter Wölfen muss man heulen. / Besser was als gar nichts. / Der Geiz ist seine eigene Stiefmutter. – Das hat zu tun mit den Aneignungsprozessen zwischen Verwirklichung und Anverwandlung; mit Gewohnt und Ungewohnt, mit Aneignen und Angeeignet-Werden, mit Nah und Fern.

Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert. / Der Teufel ist der Affe Gottes. – Hier geht es um Einwirkungsprozesse zwischen Setzung und Veränderung; um Verhältnisse von Oben und Unten, Eingriffen und Wechsel, Tun und Leiden. *Zu viel Recht wird unrecht. / Die großen Diebe hängen die Kleinen. / Jedes Ding hat zwei Seiten.* – Das ordnet sich an zwischen Typisierungen und Überdeterminationen, mit ihren Verhältnissen von Regel und Umbrechen, von Mustern und Drehungen.

Wer viel anfängt, endet wenig. / Blinder Eifer schadet nur. / Unter Blinden ist der Einäugige König. / Aller Anfang ist schwer. – Die Funktionen, die hier angesprochen werden, beziehen sich auf die Polarität von Ausbreitung und Ausrüstung. Das geht einmal in Richtung des Verhältnisses von Eigenlogik und Fremdbestimmung, mit ihren Maßverhältnissen und Überschreitungen, mit Entwerfen-Durchmachen. Zum anderen hat das mit Formzwang und Vielfalt zu tun, mit den Verhältnissen von Wiederholung und Entwicklung, mit Geschlossenheit und Offenheit. Daher passen auch hierzu die Sprichworte: *Gartenwerk ist Wartenwerk. / Bei jeder Geburt ist eine Leiche angesagt.*

Arbeit gewinnt Feuer aus Stein. / Absicht ist die Seele der Tat. / Ungerechter Frieden ist besser als gerechter Krieg. / Die besten Gedanken kommen hinterher. – Da geht es um die Umbildungsprozesse zwischen Selbstbewegung und Auseinandersetzung, um Binden und Herstellen, über das Paradoxe von Verhältnissen überhaupt.

Sprichworte sind Psychologie auf halbem Weg – doch auf richtigem Weg. Auf dem Weg in eine Selbsterfahrung

seelischer Wirkwelt. Sie sind auf richtigem Weg, weil sie seelische Verkehrszeichen sind, die eigene seelische Regeln, Gesetze seelischer Umgangsformen ansprechen. Weil sie Strukturierungs-Fragmente bilden, die unser Sehnen nach Zusammenhangs-Gestalten in Bewegung halten. Sie deuten auf Transfigurationen hin statt sich auf Elemente, Kausalitäten, Gehirnlokalitäten einzulassen. Sie beschwören seelisches Sich-Verstehen in Gestalt von Bildern, von „Poetischem“, als Psychästhetik.

Sprichworte drängen die Abwehr von Psycho-Logie beiseite, die sich hinter einer Angst vor Fachworten verschanzt. Sie umschreiben verständliche Wirkungseinheiten des Alltags. Sie tun das in einer spezifischen Gestalt von seelischen Verkehrszeichen: Als schillernde Kurzformen, als Stützen bei der Suche nach Strukturierungsprozessen. Als Anklänge an Paradoxien und Drehfiguren; in Übergängen zwischen Phänomenen und Urphänomenen. Immer als Appell an ganze Figurationen, wenn es um Konsequenzen und Abfolgen geht (statt Ursachen mit Wirkungselementen zu verknüpfen). Sprichworte haben poetische Neigungen zu Reim und Rhythmus. Sie spielen mit Herstellen und Hergestellt-Werden. In Eulenspiegeleien parodieren sie sich selbst.

Sprichworte sind Psychologie auf halbem Wege aber auch, weil sie psychologische Gegenstandsbildungen nicht ausdrücklich herausheben. Weil sie kein System anstreben, das alles mit allem in Gestaltung und Umgestaltung zu verbinden sucht. Was jedoch wiederum seine Vorteile hat, indem Sprichworte das Provisorische und Beinahe psychologischen Vorgehens berücksichtigen. Sie richten den Blick



auf Ganzheiten von einem besonderen Wirkungsproblem oder Paradox seelischen Geschehens aus. Sei bestehen darauf, in einer abstrakten Welt des Zahlenglaubens die Dinge einmal anders zu sehen, anders zu befragen, auf ganzheitliche Zusammenhänge zu bringen.

Sprichworte rechnen damit, dass ihnen unsere seelischen Mitbewegungen entgegenkommen. Dafür bieten sie dem Verstehen eine eigene Sprache an. Verstehen entwickelt sich hier vermittels einer Psychästhetik von Sprachbewegungen. Das kann sich in ein spielerisches Gewichten entfalten, mit Mehrdeutigem, Rätselhaftem, Umstellungen, Verkehrungen, Ergänzungen. So bieten die Sprichworte eine Bildsyntax an ohne Perfektionszwang und ohne Vollständigkeitsdiktat, mit Anklängen an Traumbildungen und Kunsterleben. Sie zeigen eine Wirkwelt auf, in der sich alles in Verkehrungen, Witz, Fiktion, Realitätszauber wandeln und umgestalten kann. Für das Problem, wie Morphologie verständlich zu machen ist, sind die Einsichten der Sprichworte eine praktische Hilfe, die sogar an unbewusste Verwandlungsmuster heranführen kann. Da zeigen sich auch Ähnlichkeiten im Erleben von Märchen und Bilderleben.

An Sprichworten zeigt sich, dass vorwissenschaftliche und wissenschaftliche Psychologie nicht scharf voneinander getrennt, sondern im Übergang sind. Sprichworte sind Psychologie auf halbem Wege, ergänzungsoffen, beweglich, eine erste Fassung seelischer Ordnung durch Gestalt und Umgestaltung. Sie führen hinein in das psychologische System von Wirkwelten menschlichen Überlebens.

Wilhelm Salber

Wirkungseinheit als Roman

Laurence Sterne, „Leben und Ansichten von Tristram Shandy, Gentleman“

Implizit ist in der Literatur schon oft die Rede von Wirkungseinheiten – bei Rabelais, im Don Quijote. Bei Laurence Sterne, der ihnen folgt, werden nun Wirkungseinheiten ausdrücklich herausgehoben; *Leben und Ansichten von Tristram Shandy* sind die Wendung zur Moderne, die Anfang des 20. Jahrhunderts zu der neuen Odyssee von James Joyce führte. Der tragikomische Roman von Laurence Sterne stürzte die bis dahin vertrauten literarischen Formen um, weil er den Roman zum Prototypen einer Morphologie von Wirkungseinheiten machte; er gab das vertraute Nacheinander des Erzählens einer Geschichte zugunsten einer Montage auf. 2013 jährte sich der Geburtstag von Laurence Sterne am 24.11.1713 – vor 300 Jahren.

Wie das auch den unbequemen Psychologen heute passiert, fand die Kritik das Buch unmöglich, subjektiv, ausschweifend, willkürlich, schlüpfzig. Die Morphologie lässt das anders sehen, stellt die Dinge auf den Kopf. Der Roman ist nicht subjektiv, sondern eine objektive und apersonale Wirkungseinheit. Er ist nicht assoziativ, sondern eine methodische Konstruktionserfahrung seelischer Strukturierungsprozesse. Die sogenannten Abschweifungen führen an unbewusste Produktionen heran, wie die Einfälle bei der Analyse von Sigmund Freud. Laurence Sterne beschreibt das



Zusammenwirken bewusster und unbewusster Bedingungen wie eine Schöpfungsgeschichte menschlicher Wirkungseinheiten, in denen sich unser Seelisches zu Überleben und Ausdruck bringen kann. Die morphologische Einschätzung von „Tristram Shandy“ findet ihre Unterstützung bei Lessing, Goethe, Heine, Nietzsche. Die schätzten den Text sehr, hielten ihn für ein geniales Werk. Inzwischen wird das Buch zu den großen Kunstwerken der Weltliteratur gezählt.

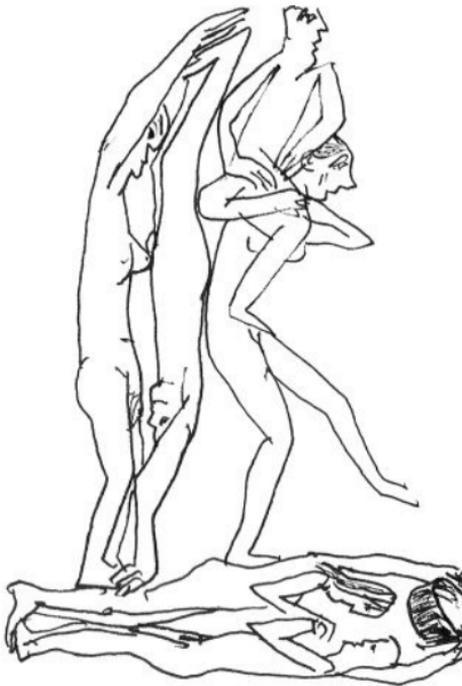
Der sogenannte „Inhalt“ des Buches, mit über 700 Seiten, lässt sich kaum nacherzählen, ohne die Form zu zerstören, die für den Zusammenhang der Wirkungseinheit (!) wesentlich ist. Eine Nacherzählung der aufeinanderfolgenden Daten einer Lebensgeschichte wäre sinnlos. Eine Darstellung auf fünf Seiten in der Zeitschrift anders, muss eine andere Form finden, um an die seelische Struktur des Buches heranzuführen. Daher versuche ich es hier mit einer Art Montage, die den Traum-Analysen analog ist. Dabei gibt das Motto, das Laurence Sterne unter den Titel des Romans setzte, schon eine Andeutung: Nicht die Fakten bewegen den Menschen, sondern die Ansichten darüber – das heißt, wie sie auf unser Seelisches wirken. Damit ist die Morphologie des Seelischen angesprochen, als Bild, als Entwicklungsqualität, als Wirkungseinheit. An Tristram wirkt durch die Sprachbrechung hindurch die ganze Erfahrungswirklichkeit mit. Sie umgreift als gelebte Konstruktion die Konstruktionen der Literatur, und Laurence Sterne bringt dadurch zugleich mit dem Leben von Tristram eine bestimmte Weltsicht in den Blick.

Tristram Shandy geht gleichsam mit einer Austauschmethode, wie die Morphologie, an die Herstellungsbedingungen seelischer Werke heran. Dadurch zwingt er unsere unbewussten Erwartungen von einem erklärendem Nacheinander, von Personen, Substanzen, von Abstraktionen seelischer Vermögen dazu, sich aufzulösen und umzugestalten. Statt mit einem „geboren am“ zu beginnen, bringt er in neun Büchern das Zusammenwirkende bei der Bildung seelischer Einheiten ans Licht. Indem er auf eine Erzählung des linearen Nacheinanders verzichtet, verrückt er

die vertrauten Klischees und macht aufmerksam darauf, was in Wirkungs-Einheiten seelisch ins Spiel kommt.

Das erste Buch über Wirkungseinheiten geht so los:

1. Kap.: Ein verwackelter Koitus – es fängt mit Produktionsstörungen an.
2. Kap.: Homunculusprobleme – Lebensgeister stellen Lebensbilder her.
3. Kap.: Ansichten wirken sich aus – Vorbilder, Vorgänger, Vorgestalten sind immer dabei.
4. Kap.: Besonders die Produkte wirken – spezielle Prägungsmuster unserer Vorfahren; Umstände zur Zeugung.
5. Kap.: Wetterwirkungen – Relativität der „allgemeinsten Welt“; Seelisches als Spielball.
6. Kap.: Wissen wir, was wir tun? Buchherstellen und -lesen als Gleichnis für Produktionen.
7. Kap.: Hebammenprobleme – unvermeidliche Lebensnöte und ihre Behandlung.
8. Kap.: Pferde und Metaphern – Steckenpferde machen unser Leben ganz; sie sind Karikaturen von Gestalten und Bildern.
9. Kap.: Methoden des Herstellens – Kompositionen des Alltags.
10. Kap.: Pferde und Pfarrer – Ungeschlossenheit des Seelischen, Fortsetzungen, Abwehr.
11. Kap.: Lebensgeschichte von Yorick – vereinheitlichende Typisierungen und Maßverhältnisse.
12. Kap.: Schulden machen; was Witze anrichten – alles hat Konsequenzen.



So geht das in neun Büchern, jeweils mit vierzig Kapiteln, auf über 700 Seiten weiter. Damit sucht Laurence Sterne die Frage zu beantworten, welcher seelische Betrieb – als Indem und Dazwischen – für das Leben und die Ansichten eines Menschen verantwortlich ist. Wie bei den ersten zwölf Kapiteln rückt er seelische Entwicklungsprozesse, tragische Konflikte, Bild-Schwerpunkte und eigentümliche Kategorien seelischer Wirkungseinheiten in den Blick. Er zeigt, dass wir

nicht mit festen Elementen zu rechnen haben, sondern mit Werde-Ganzen, mit Brechungen und Herstellungsprozessen. Nichts ist drinnen, Nichts ist draußen, denn was innen, das ist außen, meinte Goethe.

Außer dem Zusammenwirken gibt es noch einen zweiten morphologischen Gesichtspunkt, wenn der Roman einmal anders gesehen wird. (Logik hat etymologisch etwas mit Zusammenbringen zu tun.) Wirkungseinheiten sind Bilder der Verwandlung, also Bildlogik in Bewegung, Bildlogik in Metamorphosen, die das Ganze untergliedern. Auch wenn das Seelische sich gestalthaft zu vereinheitlichen sucht, in Bildganzenheiten kann Seelisches doch nicht stehen bleiben. Seine Bildsprache verfasst sich demgemäß auch nicht in vollständig ausformulierten Sätzen. Denn die Bildganzenheiten brauchen eine Syntax, die die Gliederungen und Verhältnisse des Ganzen beweglich, offen, mehrsinnig ins Werk setzt; nicht nach Art von perfekten Definitionen. Denn das entspricht der Wirkwelt, von der alle Kategorisierungen der Morphologie ausgehen. Diese Beweglichkeit wird oft auch bei Traumanalysen nicht ausreichend berücksichtigt, ungeachtet der Methode von „freien Einfällen“.

Es ist eine eigene Funktionssprache, die Verwandlungsbilder von Traum und Tag wirksam und beweglich hält: Bilder formieren sich in Ausrufen, Anrufen, Fragen, Wirkqualitäten, Umbrüchen, Gewichtungen, Ergänzungen, Analogien und Polaritäten. In solchen Zusammenhängen klingen die Bewegungen der Wirkwelt an. Und so stellt auch Laurence Sterne die Gliedzüge seiner Montagen von Wirkungseinheiten dar – wenn er sich auch, der Zeit damals entsprechend, meist

auf abgeschlossene Satzkonstruktionen einlässt. Erst im 20. Jahrhundert wird diese Regel aufgelöst. Doch es zeigen sich schon bei „Tristram“ Vorboten davon: Leere Seiten, Holzschnitte mit Farbkleckschen (die das Ineinander nachbilden sollen), von oben bis unten geschwärzte Seiten, unabgeschlossene Sätze....., Skizzen der Struktur des Buches an verschiedenen Stellen im Text.

Bereits im ersten Kapitel des ersten Buches wird die seelische Bildlogik in einer Funktionssprache und in Verwandlungszeit dargestellt; statt eines linearen „zuerst kommt das und dann kommt das“. So beginnt das erste Buch lange vor der Geburt.

ERSTES BUCH

ERSTES KAPITEL

Ich wünschte, entweder mein Vater oder meine Mutter oder besser: beide, da beide auf gleiche Weise dazu verpflichtet wären, würden darüber nachgedacht haben, worum es sich in Wirklichkeit handle, als sie mich zeugten. Wenn sie pflichtgemäß erwogen hätten, wieviel von der Arbeit, woran sie sich in jenem Augenblick gemacht hatten, abhinge, daß also nicht nur die Erzeugung eines vernünftigen Wesens dabei in Betracht komme, sondern daß möglicherweise die glückliche Bildung und ausgiebige Wärme des Körpers, daß vielleicht des Menschen Genius und ganze Geistesanlage, ja, solange als nicht das Gegenteil bewiesen werde, auch das Glück des ganzen Hauses von den Launen und Neigungen,

die in diesem Zeitpunkt vorherrschen, den Ausgang und die Richtung nähmen, wenn sie, wie gesagt, das alles getreulich erwogen und überdacht hätten und dementsprechend vorgegangen wären, so würde ich nach meiner Überzeugung eine ganz andere Figur in der Welt gemacht haben als die ist, in welcher ich mich fortan dem Leser dieses Buches präsentieren werde. Glaubt mir, gute Leute, es ist das gar keine so geringfügige Angelegenheit, wie viele von euch sich das einbilden mögen – ihr alle habt wohl von den Lebensgeistern gehört, wie diese vom Vater in den Sohn einströmen usw. usw., und noch manches andere von ähnlicher Art. Gut, nehmt aber mein Wort, neun Zehntel von eines Menschen Vernunft und Unvernunft, alle seine Erfolge und Entgleisungen in diesem Leben hängen von den Bewegungen und der Aktivität eben der Lebensgeister ab, desgleichen von den diversen Geleisen und Gängen, in welche jene von Anfang an gebracht werden, so daß es, wenn sie einmal ins Rennen gekommen sind in welcher Richtung immer, nach rechts oder nach links, immer um sehr viel geht – dahin stürzen sie, drunter und drüber, als wären sie alle toll und aus dem Häuschen, und indem sie immer wieder und wieder dieselbe Spur verfolgen, bahnen sie sich eine Straße, so eben und glatt wie ein Gartenweg, wovon sie später, sobald sie sich einmal daran gewohnt haben, der Teufel in eigener Person nicht würde verjagen können.

»Ach bitte, Lieber«, sprach meine Mutter »hast du nicht die Uhr aufzuziehen vergessen?« »Großer Gott«, rief mein Vater aus, seine Stimme zu mäßigen sich bemühend, »hat jemals seit der Erschaffung der Welt ein Weib den Mann mit einer

so albernem Frage mittendrin unterbrochen?» Bitte, was hat Ihr Vater gesagt? – Nichts.

Eine solche Funktionssprache passt zu den Wirkbildern des Lebens und der Ansichten von Tristram Shandy. Eine Wirkungseinheit entwickelt sich: Wünsche, Anklänge an Geschäfte, Werke und deren Schuldigkeiten, Mehrdeutiges, Aufrufe zu einer Wirkungseinheit von Autor und Lesern. Dazu Anmerkungen zur Gewichtung von Lebensbildern und ihrer Verhältnisse, Hinweise auf ihre Wirkung in der Ferne; woraus sich später „Steckenpferde“ ergeben wie die Nasenwissenschaft des Vaters und die Belagerungsbilder des Onkels. Schließlich lässt das erste Kapitel bereits Seelisches als Herstellungsprozess anklingen, der das ganze Leben bestimmt. Der Text erinnert an seelische Aktivitäten, ihre Figuren, Bahnen und Gänge, er macht aufmerksam auf Folgen, tolle Drehungen, Übersteigerungen und Teufeleien.

In dieser Funktionssprache wirkt zugleich eine Verwandlungszeit mit, die nah und fern, verwandt und unpassend anders zusammenbringt, als das durch ein Zahlennacheinander der Uhrenmechanik zusammengebracht wird. Die Verwandlungszeit führt über das Nacheinander der Uhrenzeit hinweg, indem sie Ungeschlossenes und seine Ergänzungen, Keime und Sprossformen, Zentrierungen und Dezentrierungen, Gegenläufe und Umbildungen in den Blick rückt. Das alles hat nicht mit linearen Zeitketten zu tun, sondern wird von Verwandlungen und ihren Gestalten zusammengebracht.



Tristram schildert eine Wirkungseinheit und zergliedert ihr Wirken in morphologischen Kategorien. Die Wirkungseinheit stellt sich dar sowohl als eine bedeutsame Bildganzheit, mit einem eigenen gestalthaften Gefüge, das den Zusammenhang der Phänomene strukturiert. Als auch in den Metamorphosen seelischer Bildlogik, die sich auf eine Funktionssprache in einer eigentümlichen Verwandlungszeit stützt.

Der Roman von Laurence Sterne zeigt, wie sich die seelischen Werke einer Wirkwelt drehen – was da vor sich geht, was miteinander und gegeneinander wirkt, warum das Ganze in bestimmten Verwandlungskomplexen zusammenströmt und welche Dramatik dabei ins Werk gesetzt wird. Sternes Roman stellt eine Wirkwelt dar, deren Bewegungen wir nicht durch die Substanzen von Personen erklären müssen. Die Wirkwelt funktioniert nach apersonalen Betriebsgesetzen; als ein Seelenbild in der Spirale von Tun und Leiden, von Herstellungsprozessen und Vereinbarungen, von Konsequenzen und Auflösungen. Als Wirkwelten sind Träume und Kunstwerke verwandt. Bei Tristram strukturiert sich Seelisches im Erproben der Werke von Verwandlungs- und Schöpfungsprozessen. Dabei sucht Seelisches herauszufinden, was zusammenkommt, wenn es um Überleben und Ausgestalten in dieser Welt geht. Das ist konkrete Kulturmorphologie und zugleich eine reale Zauberwelt.

Das bestätigt sich, wenn kurz das Strukturierungsbild des Ganzen umrissen wird; denn das ist wirksam da trotz aller Abschweifungen. In Kapitel I werden die Wirkungszusammenhänge als vorgegebene Befestigungen dargestellt. Im zweiten Kapitel kommen deren Verwicklungen und Verlegenheiten ins Gespräch. Und im dritten Kapitel dann werden die Verhältnisse der Wirkwelt sowie deren Behandlungsinstrumente herausgerückt. Vereinheitlichend bilden sich dabei „Steckenpferde“ als Lebensbilder aus, leider auch mit beklagenswerten Verkehren in Kapitel IV.

Das fünfte Kapitel resümiert: Das Menschenleben ist seltsam, ungereimt, paradox. Indem wir es herstellen, spielen

sich unsere Lebensgeschicke ab – in einem Hin-und-Her zwischen Gewinnen, Verlieren, Tun und Leiden (Kapitel VI). Dazu hat Laurence Sterne eigene Zeichnungen angefertigt als analoge Strukturen seines Dichtwerks. Ein siebtes Kapitel stellt Reisegeschichten dar mit einer Ablenkung der Wirkungseinheit zu anderen Orten. Dann rundet sich das Bild des Romans, indem gemeinsame Werke mit ihren Konstruktionsproblemen im achten Kapitel beschaubar gemacht werden. Wobei sich schließlich im neunten Kapitel herausstellt, dass Liebe alles vereinheitlichend zusammenbringen kann. So malt Tristram im Ganzen ein Seelenbild, das einer ausgedehnten Spirale gleicht, in der sich eine verrückte und verdrehte Schöpfung ins Werk setzt.

Yizhak Ahren

Nachwirkungen lebensbedrohender Verfolgungen

Markus Zöchmeister, Vom Leben danach. Eine transgenerationale Studie über die Shoah. Mit einem Vorwort von Klaus Ottomeyer. Haland & Wirth im Psychosozial-Verlag, Gießen 2013, 532 Seiten.

Die 2008 der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt vorgelegte Doktorarbeit des österreichischen Psychoanalytikers Markus Zöchmeister trägt den Titel „Vom Leben danach“. Diese Dissertation, die man erfreulicherweise im Internet kostenlos lesen kann, ist nicht zu verwechseln mit dem nun erschienenen gleichnamigen Buch. Die neue Publikation ist umfangreicher, und dies nicht nur wegen des informativen Vorwortes des „Doktorvaters“ Klaus Ottomeyer. In der hier anzuzeigenden Studie beschreibt und analysiert Zöchmeister acht Familiengeschichten; in der früheren Arbeit hatte er die Geschichte von drei anderen Familien dargestellt.

Der unveränderte Titel zeigt an, dass der Autor ein Thema einzukreisen sucht. Es geht um Nachwirkungen des nationalsozialistischen Terrors. Ausgehend von der keineswegs neuen Feststellung, dass das Trauma der lebensbedrohenden Verfolgung nach der Befreiung nicht spurlos verschwand und in manchen Fällen sogar das Leben der folgenden Generationen beeinflusst hat, geht Zöchmeister der Frage nach, ob es bestimmte Mechanismen gibt, die eine Transposition des Traumas von der Generation der Überlebenden auf die nächste fördern.

Der Autor hat Angehörige der ersten, zweiten und wenn möglich auch der dritten Generation ausführlich nach ihrer Lebensgeschichte befragt. Die Zusammenfassungen der Interviews sind gut lesbar und stellenweise unterhaltsam wie ein guter Roman. Man merkt, dass Zöchmeister ein Analytiker ist, aber er vermeidet den schrecklichen Jargon, den manche seiner Kollegen so gerne benutzen.

Natürlich ist, wie Tolstoi einmal bemerkte, jede unglückliche Familie auf ihre eigene Weise unglücklich. Aber doch gelingt es Zöchmeister, aus den verschiedenen Schicksalen gemeinsame Züge hervorzuheben. Er beschreibt die Eigenart der seelischen Probleme von Überlebenden und deren Auswirkungen auf ihre Familienangehörigen. Auch arbeitet Zöchmeister Unterschiede zwischen der zweiten und der dritten Generation heraus; so hatten z.B. die Enkel weniger Hemmungen, ihre Großeltern nach deren leidvollen Geschichte zu fragen.

Dass man aus psychologischen Untersuchungen wie der von Zöchmeister wichtige Hinweise für die therapeutische Arbeit mit traumatisierten Opfern organisierter Gewalt und ihren Nachkommen ableiten kann, stellt Ottomeyer mit Recht fest.

Leserbrief vom 9. April 2014

Ich bin froh, dass nach dem einen das andere kam. Nicht nur „wie eine Freizeitveranstaltung“ kann Therapie missbraucht werden, auch wie eine Filmvorführung (S.19). Dass sich Frau Werkhausen psychotherapeutisch im Weltraum befindet, halte ich für eine bedenkliche Selbst-Platzierung: Allmacht, Allgier, alle solche Sachen. Es ist ein angestrenzter Austausch höchstens von – nicht „zwischen Film und Therapie...“ (S.4), das fällt auf, als fehle gerade in dieser plakativen Vereinfachung das Dazwischen.

Prof. Salber spricht von „seelischer Widerstandsbewegung“ da muss Kritik auch (in) ‚anders‘ erwünscht sein :). Anmaßungen können nicht nur deshalb immer durchgehen, weil man die angestrenzten Bemühungen nicht unterlaufen möchte.

G. Karner

